

Gut gebildet = kinderlos? Zu feinen deutsch-deutschen Unterschieden im Umgang mit dem Kinderwunsch

Boehnke, Mandy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Boehnke, M. (2009). Gut gebildet = kinderlos? Zu feinen deutsch-deutschen Unterschieden im Umgang mit dem Kinderwunsch. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 22(1), 12-31.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-335414>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Gut gebildet = kinderlos?

Zu feinen deutsch-deutschen Unterschieden im Umgang mit dem
Kinderwunsch

Mandy Boehnke

1. Fragestellung

In den seit dem Zusammenbruch der DDR und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten vergangenen Jahren hat Deutschland dramatische Veränderungen durchgemacht. Durch die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion und den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland kam es innerhalb kürzester Zeit zu einer umfassenden wirtschaftlichen, rechtlichen, gesetzlichen und infrastrukturellen Angleichung der neuen Bundesländer an die alte BRD – auch wenn sich recht bald Schwierigkeiten in der Herstellung gleicher Lebensverhältnisse zeigten. Es folgte ein massiver Einbruch von Geburten-, Scheidungs- und Heiratsziffern in Ostdeutschland, ein demographischer Ausnahmezustand, der nur sehr langsam abgeklungen ist. Inzwischen haben sich die entsprechenden Kennziffern der alten und neuen Bundesländer angeglichen, und es ist davon auszugehen, dass viele Verhaltensweisen im Bereich Familie und Kinder ähnlich geworden sind. Es gibt aber nach wie vor Aspekte, bei denen entweder keine Angleichung stattgefunden hat oder sich Unterschiede sogar noch vergrößert haben. Zwei der markantesten persistenten Unterschiede zwischen Ost und West beziehen sich auf den Anteil nichtehelicher Geburten und auf die Kinderlosenquote. Geburten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind in den neuen Bundesländern weiterhin deutlich häufiger als in den alten Bundesländern: 60% vs. 24% (Statistisches Bundesamt 2007). Der geschätzte Anteil kinderlos bleibender Frauen ist in den neuen Bundesländern deutlich geringer als in den alten (Geburtsjahrgang 1960: 12% vs. 24%) (Kreyenfeld 2004), wobei dieser Anteil allerdings auch in den neuen Bundesländern gestiegen ist.

Im hier vorgelegten Beitrag wird auf die Frage fokussiert, wie sich ost- und westdeutsche Frauen ohne Kinder im Umgang mit der Kinderfrage unterscheiden. Dabei wird besonders auf den Kinderwunsch ‚an sich‘, auf Vorstellungen zum ‚Wann‘ des Kinder-Habens sowie auf subjektiv erlebte Voraussetzungen für die Geburt eines Kindes und die antizipierten Folgen einer Mutterschaft eingegangen. Nach einem kurzen Einblick in aktuelle Zahlen stehen zunächst theoretische Überlegungen im Mittelpunkt, die schließlich in Thesen zu Ost-West-Unterschieden genereller Natur und spezieller zur Bedeutung von Bildung münden. Die Datenbasis für Belege zu den aufgestellten Thesen bilden 16 Interviews mit 25- bis 30-jährigen und 35- bis 40-jährigen Frauen ohne Kinder aus den alten und neuen Bundesländern. Das qualitative Vorgehen ermöglicht es hierbei, die Gründe für oder gegen Kinder detaillierter zu

bestimmen als dies in quantitativen Analysen möglich ist. Ein Ausblick auf die mögliche zukünftige Entwicklung bildet den Abschluss des Beitrags.

2. Aktuelle demographische Situation

Aktuell liegt die Geburtenrate in Deutschland bei 1,3 Kindern pro Frau; neue und alte Bundesländer unterscheiden sich dabei nicht (Statistisches Bundesamt 2007). Deutschland gehört damit zu den Ländern mit einer sehr niedrigen Fertilität, wird in diesem Zusammenhang aber oft besonders hervorgehoben, weil Deutschland (West) trotz relativ stabiler wirtschaftlicher Lage eines der ersten Länder war, die eine sehr niedrige Geburtenziffer hatten, während in der DDR ab Mitte der 1970er Jahre wieder mehr Kinder als zuvor geboren wurden. Kinderlosigkeit als eine der Ursachen für den Rückgang der Fruchtbarkeit hat in Deutschland im internationalen Vergleich ein relativ hohes Niveau. Insgesamt dürften etwa 20% der 1965 geborenen Frauen in Westdeutschland endgültig kinderlos bleiben (Kreyenfeld/Konietzka 2007). Obwohl die gegenwärtige Datenlage insgesamt diffizil ist¹ und Anteile kinderloser Frauen nur Näherungswerte sein können, ist zu konstatieren, dass Kinderlosigkeit bei ostdeutschen Frauen bislang generell deutlich seltener zu finden ist als bei westdeutschen Altersgenossinnen. Betrachtet man die Anteile kinderloser Frauen in der Altersgruppe der 38- bis 39-Jährigen, wie sie sich im Mikrozensus 2004 darstellen, fällt ein deutlicher Unterschied auf. Während der Anteil der Frauen ohne Kind in der Kohorte 1965/66 in den alten Bundesländern 26% beträgt, beläuft sich dieser Anteil in den neuen Bundesländern auf nur 14% (Kreyenfeld/Konietzka 2007)².

Bei Akademikerinnen, die in den letzten Jahren in besonderem Maße in der öffentlichen Diskussion standen, verstärkt sich dieser Unterschied noch. Untersuchungen, die sich auf westdeutsche Frauen im Alter von 35-39 Jahren beschränken und implizit annehmen, dass diese Frauen ihren Fertilitätsprozess weitestgehend abgeschlossen haben, überschätzen zwar in der Regel den Anteil der Kinderlosen unter Frauen mit Hochschulbildung, wenn sie von einem Anteil von über 40%³ ausgehen, da insbesondere westdeutsche Akademikerinnen ihren Kinderwunsch oft erst sehr spät realisieren (Grünheid 2003; Wirth/Dümmler 2004). Es bleibt allerdings zu konstatieren, dass die Kinderlosenquote bei westdeutschen Frauen mit akademischer Bildung deutlich höher liegen dürfte, als dies bei ostdeutschen Frauen der Fall ist. Kreyenfeld (2004), die anhand von Mikrozensusdaten aus dem Jahr 2000 Frauen mit Hochschulabschluss untersucht, findet, dass Akademikerinnen des Geburtsjahrgangs 1960 in Westdeutschland zu etwa 36% kinderlos bleiben, während dies auf etwa 24% aller westdeutschen Frauen zutrifft (vgl. Tabelle 1).

1 Exakte bevölkerungsstatistische Angaben zur Kinderlosigkeit sind derzeit nicht möglich (Konietzka/Kreyenfeld 2007). Die häufig verwendeten Daten des Mikrozensus, der wichtigsten amtlichen Befragung, umfassen nur die Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt; Kinder, die den Haushalt bereits verlassen haben oder außerhalb des Haushalts leben, werden nicht erfasst. Sozialwissenschaftliche Datensätze als Alternative zur amtlichen Statistik wiederum können aufgrund des schwer abzuschätzenden Stichprobenfehlers problematisch sein.

2 Dabei dürften beide Prozentsätze überschätzt sein, bei den westdeutschen Frauen, weil sie noch Geburten im späteren Alter nachholen, bei den ostdeutschen Frauen, da Kinder von Frühgebärenden bereits ausgezogen sein dürften.

3 Es handelt sich um Auswertungen des Mikrozensus 2001 für Frauen von 35 bis unter 40 Jahren.

Tabelle 1: Kinderlosigkeit von Frauen in West- und Ostdeutschland im Jahr 2000

	Alle		Akademikerinnen	
	West	Ost	West	Ost
Alter 30	46 %	27 %	73 %	49 %
Alter 35	29 %	13 %	45 %	19 %
Alter 40	24 %	12 %	36 %	8 %
Alter 45	32 %	26 %	32 %	15 %

Anmerkung: Die bei den im Jahr 2000 45-jährigen Frauen vermeintlich höhere Kinderlosigkeit entspringt nicht einer kohortenspezifisch stärkeren Tendenz, keine Kinder zu bekommen, sondern ist der Fragestrategie des Mikrozensus geschuldet, in dem nur nach im Haushalt lebenden Kindern gefragt wird, was dazu führt, dass unter den 45-Jährigen auch solche Frauen als kinderlos klassifiziert werden, die Kinder geboren haben, die aber bereits aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind.

Quelle: Scientific Use File des Mikrozensus 2000, Kreyenfeld (2004)

Im Ost-West-Vergleich wird deutlich, dass der Kinderlosenanteil bei 1960 geborenen ostdeutschen Akademikerinnen nur bei etwa 8% liegt (Kreyenfeld 2004). Gleichzeitig ist der Unterschied zu dem bei der Gesamtheit aller Frauen gefundenen Prozentsatz nicht so stark wie in Westdeutschland.

3. Theoretische Überlegungen und Thesen

Der hier vorgelegte Beitrag geht davon aus, dass die Entscheidung für oder gegen Kinder aus Lebenslaufsentscheidungen über einen längeren Zeitraum resultiert (Pfadabhängigkeit des Lebenslaufs), die durch äußere Rahmenbedingungen und durch individuelle Ressourcen und Dispositionen beeinflusst sind (Mehrebenenbezug). So kann kinderlos zu bleiben eine bewusste Entscheidung sein, sie kann aber auch aus einer Sequenz von vorher – bewusst oder unbewusst – getroffenen Lebensentscheidungen folgen (begrenzte Rationalität des Handelns). Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob man ein Kind möchte oder (jetzt noch) nicht, hängt von Entwicklungen in verschiedenen anderen Lebensbereichen ab. In diesem Prozess sind unter anderem Ausbildung, Erwerbsleben, außererwerbliche Aktivitäten und private Lebensform (Mehrdimensionalität) von Bedeutung.

Allgemein wird hier davon ausgegangen, dass Individuen versuchen, ihre Bedürfnisse möglichst gut zu befriedigen. Menschen verfolgen dabei Handlungsziele, die instrumentell für die Befriedigung dieser Bedürfnisse sind. Bestimmte Handlungen sind individuell einschlägig zur Erreichung von Zwischenzielen, die dann wiederum entscheidend für das Erreichen von Wohlfahrtszielen höherer Ordnung sind, die letztlich der Befriedigung der grundlegenden Wohlfahrtsziele dienen. Zur Befriedigung von Bedürfnissen benötigt man Ressourcen, schon allein um anfallende Kosten abzudecken. Das individuelle Handeln von Akteuren ist in eine gegebene Handlungssituation (kulturelle, soziale, politische und ökonomische Verhältnisse) eingebettet, die Opportunitäten und Beschränkungen bereithält. Huinink (2005) nennt dies die externe Opportunitätsstruktur. Die externen Opportunitäten bieten den Rahmen für individuelle Handlungen und legen den Ressourcenbedarf fest. Individuelle Ressourcen (Zeit, Geld, Bildung etc.) wiederum haben einen Einfluss auf den Handlungsspielraum der

Akteure. Dieses Zusammenspiel von Ressourcen und Opportunitäten kann auch ‚objektive situationale Anreizstruktur‘ genannt werden. Diese legt fest, „welche Zwischenziele man unter gegebenen Verhältnissen verfolgen kann und sollte, um seine Wohlfahrtsbedürfnisse zu befriedigen“ (Feldhaus/Huinink 2006, 15). Bedeutsam für die letztliche Handlungsentscheidung ist die subjektiv situationale Motivstruktur, die neben der objektiven Anreizstruktur auch von einer subjektiven Situationswahrnehmung, Werten, Normen, Emotionen, Ansprüchen und Persönlichkeitseigenschaften abhängt (vgl. Feldhaus/Huinink 2006). Dieses Konzept bildet den theoretischen Rahmen des vorliegenden Beitrags und kann wie folgt thematisch ausformuliert werden.

Für eine potentielle Mutter oder auch einen potentiellen Vater sind verschiedene Rahmenbedingungen bedeutsam. Zunächst geht es hier um Bedingungen auf gesellschaftlicher Ebene, z.B. die Rechtslage eines Landes (in diesem Kontext etwa das Bundeserziehungsgeldgesetz, das staatliche Unterstützungen wie das Elterngeld regelt). Aber auch ein generelles Klima, ob Kinder an sich eher als problematisch gelten oder willkommen sind, gehört dazu. Akteure sind darüber hinaus in einen ganz konkreten sozialen Kontext eingebunden, der unterschiedliche Strukturen bereithält, z.B. kommunale Angebote für Kinder (Betreuungseinrichtungen, Spielplätze etc.). Besonders bedeutsam für das Handeln ist die konkrete Situation der Akteure, z.B. auf welcher Stufe sie sich im beruflichen Werdegang befinden oder ob ein Partner oder eine Partnerin vorhanden ist. Daneben verfügen Akteure über bestimmte Ressourcen wie den Bildungsstand, die finanzielle Ausstattung, die gesundheitliche Verfassung und das chronologische Alter. Es ist davon auszugehen, dass die Bewertung des Verhältnisses von Rahmenbedingungen und Ressourcenausstattung subjektiv erfolgt. Das kann je nach Situationswahrnehmung mehr oder weniger bewusst geschehen. Für in Ausbildung befindliche Akteure dürften die Ausbildung und das Studium in der Regel im Vordergrund stehen und eine wirkliche Auseinandersetzung mit einem Kind außen vor bleiben. Persönliche Eigenschaften, eigene Erfahrungen mit Kindern (z.B. Nichten, Neffen) oder Erfahrungen der eigenen Kindheit, die je individuelle, in Kindheit und Jugend entwickelte Stärke des eigenen Kinderwunschs (Boehnke/Boehnke 2009) und konkrete Vorstellungen über das Leben mit Kindern („Ich möchte meinem Kind etwas bieten können“) bedingen, ob Ressourcen und Opportunitäten so wahrgenommen werden, dass ein Kind in Frage kommt oder eher (noch) nicht.

Die hier vorgelegte Studie konzentriert sich auf eben diese subjektive Wahrnehmung. Bislang wurden bei der Frage nach der Familiengründung in erster Linie strukturelle Aspekte betont und kulturelle und psychosoziale Aspekte eher ausgeblendet (Huinink 2006). Die aktuelle Studie stellt sich die Aufgabe, eben diese Aspekte intensiver zu beleuchten. Die Studie arbeitet mit einer qualitativen Methodik, die subjektive Deutungen gegebener Situationen in den Vordergrund rückt und individuellen Werten und Einstellungen in besonderem Maße Rechnung trägt.

Bevor das Design der Studie vorgestellt wird, muss noch auf einige weitere Details zu Rahmenbedingungen von Fertilität im deutsch-deutschen Vergleich eingegangen werden, bevor am Ende dieses Abschnitts Thesen zu erwarteten Befunden formuliert werden.

Auf einige Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland wurde bereits eingegangen. Ein weiterer hervorstechender Unterschied war (und ist zum Teil immer noch) der Unterschied in der Quote weiblicher Erwerbstätigkeit. Wie schon verschie-

dentlich ausführlich dargestellt (z.B. Trappe 1995), war es für Frauen in der DDR der Normalfall, Vollzeitberufstätigkeit und Mutterschaft zu verbinden, während Frauen in der vormaligen BRD mit der Geburt eines Kindes in der Regel eine Familienpause einlegten oder ganz aus dem Erwerbsleben ausschieden. Während in der DDR zahlreiche staatliche Unterstützungsleistungen, wie etwa die Vollversorgung mit Krippen und Kindergärten, Schulspeisung etc. in Kraft waren, gab es statt dieser Infrastruktur in der BRD steuerliche Vergünstigungen für Alleinverdiener und eine finanzielle Unterstützung der elterlichen (mütterlichen) Betreuung von Kleinkindern (z.B. seit den 1980er Jahren das Erziehungsgeld). Seit 1990 ist die Familiengesetzgebung in Ost- und Westdeutschland in weiten Teilen gleich, einzelne Gesetze auf Länder- oder Kommunalebene (etwa die Ausführungsgesetze zum Kinder- und Jugendhilfegesetz) sind davon ausgenommen. Auch die Infrastruktur für Kinder und Familien glich sich über die Jahre an, ist aber bis heute nicht identisch (Hank/Kreyenfeld 2003). Trotz massiven Abbaus von Kindereinrichtungen in der Nachwendezeit sind diese in den neuen Bundesländern nach wie vor zahlreicher und haben zudem länger geöffnet. Unterschiede zeigen sich vor allem bei den unter Dreijährigen: In den neuen Ländern besuchen 37% der Kinder unter drei Jahren eine Kindereinrichtung, in den alten Ländern gerade einmal 8%. Dabei werden die Einrichtungen von 63% der Nutzer in Ostdeutschland und 33% der Nutzer in Westdeutschland ganztägig (>7h täglich) genutzt (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008). Dies trägt auch dem unterschiedlichen Arbeitsengagement ost- und westdeutscher Mütter Rechnung, denn trotz des deutlichen Rückgangs des Anteils erwerbstätiger Mütter in Ostdeutschland und des deutlichen Zuwachses im Anteil erwerbstätiger Mütter in Westdeutschland unterschieden sich die Erwerbsquoten auch 2004 noch um 10 Prozentpunkte (Ost: 71,9%, West 61,6%; BMFSFJ 2005). Der deutlichste Unterschied findet sich bei den Müttern von Kindern unter 3 Jahren. Hier beträgt die Differenz 15 Prozentpunkte. Bei einem Vergleich der Arbeitszeitmodelle fällt zudem auf, dass 59,8% der ostdeutschen, aber nur 40,1% der westdeutschen Mütter mit einem Kind vollzeiterwerbstätig sind (BMFSFJ 2005).

Neben der erwähnten unterschiedlichen Verfügbarkeit von Kindereinrichtungen sind auch kulturelle Unterschiede zu finden. Noch vor fünf Jahren gab ein doppelt so hoher Prozentsatz von Frauen aus den westlichen Bundesländern an, ein Kleinkind würde sicherlich unter der Berufstätigkeit seiner Mutter leiden (Ost: 23%, West: 56%; Genderdatenreport 2005). Verschiedene Studien bestätigen weitere Unterschiede in den kulturellen Leitbildern zur Familie unter Ost- und Westdeutschen. So konstatiert Meulemann (2007), dass der Wert von Kindern – angelehnt an die „Value of Children“-Forschung (Nauck 2001) – in Ostdeutschland höher ist als in Westdeutschland. Ergebnis der 1998 durchgeführten „frauen leben“-Studie (mit 20- bis 44-Jährigen) ist, dass zwischen den 35- bis 44-jährigen Frauen, die in der DDR aufgewachsen sind, und ihren Altersgenossinnen in der vormaligen BRD die größten Unterschiede in den „reproduktiven Kulturen“, d.h. Einstellungen zu verschiedensten Aspekten der Fertilität, etwa wann man zu alt für ein Kind ist, bestanden (BzGA 2000). Bernardi et al. (2008) finden, dass für junge Westdeutsche berufliche und materielle Sicherheit Voraussetzungen für eine nähere Beschäftigung mit der Frage sind, ob man ein Kind bekommen möchte, während jungen Ostdeutschen der Gedanke fremd ist, dass vor einem Kind alles geregelt sein muss. Der berufliche Werdegang beeinflusst dort den Wunsch nach Kindern nur marginal. Diese Befunde führen zur

Vermutung, dass sich die Motive Kinder zu haben, bei ost- und westdeutschen Frauen grundlegend unterscheiden (These 1). Es wird angenommen, dass eine Mutterschaft im Leben ostdeutscher Frauen insgesamt selbstverständlicher, bedeutsamer und weniger voraussetzungsvoll ist als bei Frauen in Westdeutschland.

In Westdeutschland ist die Vereinbarkeit der angestrebten beruflichen Entwicklung mit der Mutterschaft durch fehlende Kinderbetreuung und die weit verbreitete Vorstellung, dass die Mutter in den ersten Jahren des Kindes die beste Betreuungsperson ist, für höher gebildete Frauen besonders schwierig. Neben einem schlechten Gewissen aus dem Berufsleben, sondern ein bis zu drei Jahren dauernder Rückzug ins Private in Kauf zu nehmen, was sich nicht nur im Verlust von Einkommen bemerkbar macht, sondern sich auch langfristig negativ auf den beruflichen Werdegang auswirkt und insgesamt hohe Opportunitätskosten verursacht (Ziefle 2004).

Die Verhältnisse in der ehemaligen DDR haben sich dagegen offenbar abschwächend auf Zusammenhänge zwischen dem Bildungsstand von Frauen und der Kinderlosigkeit ausgewirkt. Die bereits erwähnte „frauen leben“-Studie belegt, dass die Unterschiede in den „reproduktiven Kulturen“ zwischen Frauen mit hoher und Frauen mit niedriger Bildung in Westdeutschland noch einmal fast so groß sind wie die generellen Unterschiede in den reproduktiven Kulturen, die sich zwischen den neuen und alten Bundesländern finden (BzgA 2000). Es wird angenommen, dass eine Interaktion zwischen regionaler Herkunft und Bildung besteht: In den alten Bundesländern finden sich deutliche Unterschiede in der Einstellung zu einem Leben mit Kindern zwischen verschiedenen Bildungsgruppen, während sich für die neuen Bundesländer solche Unterschiede nicht in gleicher Weise finden lassen (These 2).⁴

Aus der Werteforschung ist bekannt (Inglehart/Welzel 2005), dass sich kultureller Wandel nicht von heute auf morgen vollzieht, sondern mindestens eine Generation braucht. In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat insgesamt ein deutlicher Wandel im Kinderwunsch, in den Einstellungen zur familialen Arbeitsteilung und zur Berufstätigkeit von Müttern stattgefunden. Die Dynamik dieses Trends darf aber nicht überschätzt werden. Man kann mit Bourdieu (1982) annehmen, dass sich aufgrund der Sozialisationserfahrungen in bestimmten sozialen Milieus der beiden deutschen Staaten Verhaltensdispositionen herausgebildet haben, die relativ stabil sind. Deutliche kulturelle Veränderungen dürften sich erst bei der Generation zeigen, deren Eltern nicht mehr vollständig in den beiden getrennten Staaten sozialisiert wurden und die selbst keine eigenen Erfahrungen im geteilten Deutschland mehr gemacht haben. In die folgende Untersuchung wurden Frauen einbezogen, die zwischen 1967 und 1972 bzw. 1977 und 1982 geboren wurden.⁵

4 Interaktion soll hier ausdrücken, dass die Wirkung erlangter Bildungsressourcen von der Region abhängt. Die erreichte Bildung und die Region, aus der man stammt, beeinflussen den Kinderwunsch in spezifischer Art und Weise.

5 Dorbritz (2008) belegt, dass sich das Fertilitätsverhalten für diese beiden Geburtskohorten unterschiedlich darstellt. Das dürfte aber eher strukturellen Bedingungen geschuldet und nicht Ausdruck einer kulturellen Veränderung sein.

4. Methodisches Vorgehen

Die Analyse basiert auf Transkripten von Leitfadeninterviews mit kinderlosen Frauen in Bremen und Chemnitz. Durch die Beschränkung auf kinderlose Frauen ist die hier vorgelegte Studie in gewisser Weise prospektiv angelegt, was Probleme mit Erinnerungsfehlern und nachträglichen Plausibilisierungen vermeidet, wie sie aus Retrospektivuntersuchungen bekannt sind. Die Wahl der zwei Städte leitet sich aus dem Forschungsdesign des Schwerpunktprogramms „Beziehungs- und Familienentwicklung“⁶ ab, in dessen Rahmen die hier vorgelegte qualitative Untersuchung durchgeführt wurde. Auch das Alter der befragten Frauen ergab sich aus den in der Vorstudie des Schwerpunktprogramm ausgewählten Altersgruppen, in der eine Einwohnermehdestichprobe von 15- bis 17-Jährigen, 25- bis 27-Jährigen und 35- bis 37-Jährigen aus vier Städten befragt wurde.⁷ Aus den insgesamt durchgeführten Interviews werden für den vorliegenden Bericht nur diejenigen mit 25- bis 30- und 35- bis 40-jährigen Frauen⁸ herangezogen; Frauen aus der jüngsten Interviewtengruppe wurden nicht in die Auswertung einbezogen, da bei ihnen die Frage nach einem Kind noch von geringer Bedeutung ist. Alle nach Ablauf der dritten Erhebungswelle der Vorstudie in der Befragung verbliebenen Frauen ohne Kinder aus Chemnitz und Bremen wurden angeschrieben und auf einen möglichen Anruf vorbereitet. Die Liste der Frauen wurde in zwei Bildungsgruppen, ‚mit Abitur‘ und ‚ohne Abitur‘ aufgeteilt. Die nach Prüfung der regionalen Herkunft in der Stichprobe verbleibenden 19 Frauen wurden der Reihe nach kontaktiert, wobei nach Kinderwunsch variiert wurde. In Chemnitz fanden sich im Sample der Vorstudie nicht ausreichend ältere (>35) kinderlose Frauen, weshalb hier zwei Frauen nachrekrutiert wurden. In der Bremer Stichprobe fehlten kinderlose Frauen vor allem mit niedrigerer Bildung, weshalb hier sechs weitere Frauen rekrutiert worden. Die Interviews wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgenommen und im Anschluss transkribiert. Tabelle 2 (im Anhang) beschreibt ausgewählte Charakteristika der interviewten Frauen.

Der Leitfaden für die durchgeführten Interviews orientiert sich an Witzels (2000) Vorgaben für problemzentrierte Interviews. Die Verwendung eines Leitfadens ermöglicht es, theoretisches Vorwissen in die Untersuchung einzubringen und das Gespräch zu lenken, erlaubt aber gleichzeitig eine empirische Offenheit. Die thematischen Vorgaben eines Leitfadens dienen den Interviewern als Gedächtnisstütze und sichern die Vergleichbarkeit der Interviews. Der hier verwendete Leitfaden⁹ fragt im Kern nach einer Auseinandersetzung mit – potenziellen – Kindern (nach Wunsch, zeitlichem Horizont, Voraussetzungen, Veränderungen). Dabei werden die Fragen auch mit dem Lebenslauf (Kindheit, Schul- und Erwerbsverlauf und aktuelle sowie vergangene Partnerschaften) in Beziehung gebracht. Diese Vorgehensweise unterstützt eine Verknüpfung der unterschiedlichen Lebensbereiche. Die Thematisierung mit äußeren Rahmenbedingungen wie dem persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld ermöglicht

6 Für nähere Informationen siehe: www.pairfam.uni-bremen.de.

7 Die drei Altersgruppen wurden in Anlehnung an das Lebensverlaufskonzept ausgewählt; bei der jüngsten Kohorte kann von Anbeginn an die Beziehungs- und Familienentwicklung verfolgt werden, die mittlere Kohorte steht gerade vor grundlegenden Entscheidungen für den zukünftigen Lebenslauf und bei der ältesten Kohorte können Analysen zu Ereignissen wie Scheidungen durchgeführt werden.

8 Die Altersspannen wurden bei der Nachrekrutierung leicht erweitert.

9 Siehe Anhang.

die mehrerebenenbezogene Anbindung. Das methodologische Selbstverständnis der Studie ist insgesamt als theoriegeleitet zu beschreiben, geht vom erreichten Forschungsstand aus und lehnt sich so an Hopf (1996) an. Die Interviews wurden nach dem Auswertungsverfahren für problemzentrierte Interviews (vgl. Witzel 2000) unter Verwendung der MaxQDA-Software ausgewertet. Das Auswertungsverfahren für problemzentrierte Interviews sieht sowohl induktive und als auch deduktive Kodierformen vor, die je nach Gegenstandsangemessenheit variiert werden können. Elemente eines thematischen Kodierungsverfahrens (Flick 2002) wurden mit Auswertungsschritten der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1990) kombiniert. Die Interviews wurden zunächst theoriegeleitet mit den Stichworten aus dem Leitfaden markiert, während gleichzeitig nach neuen thematischen Aspekten gesucht wurde. In einem nächsten Schritt wurde für die einzelnen Themen eine offene Kodierung vorgenommen. Ausgehend von den offenen Codes wurden abstrahierende Kategorien gebildet, die schließlich zu Kernkategorien verdichtet wurden. Der folgende Abschnitt präsentiert die Ergebnisse der durchgeführten Analysen. Vertiefende Fallinterpretationen für die an der Untersuchung beteiligten Akademikerinnen bilden den Abschluss der Ergebnisdarstellung.

5. Kinder oder keine Kinder: Zur Bedeutung von Region

Die nachfolgende Darstellung der Analysen der Interviewdaten orientiert sich an den erarbeiteten Kernkategorien, die sich unter die Überschriften *Bedeutung von Kindern, normative Vorstellungen zur Familie, Planungssicherheit und -horizont* und *Folgen einer Mutterschaft – Verflechtung mit anderen Lebensbereichen* fassen lassen. Sie folgt damit einer am Inhalt der Interviews orientierten Auswertungslogik: Nicht die in Abschnitt 3 formulierten Vorerwartungen, sondern die von den Befragten zum Ausdruck gebrachten Sichtweisen strukturieren die Dokumentation der Ergebnisse. In diesem Kontext wird dann jeweils gezielt die Bedeutung von Ost-West-Unterschieden herausgearbeitet. Die nachfolgende Tabelle gibt Auskunft über die beschreibenden Kategorien und die ermittelten Kernkategorien der Analyse und fasst die gefundenen Unterschiede nach Region (Ost/West) auf einen Blick zusammen.

Tabelle 3: Unterschiede im Kinderwunsch

Region	West	Ost
<i>Bedeutung von Kindern, normative Vorstellungen zur Familie</i>		
	Kinder als Lebensbereicherung	Kinder als Lebenssinn
Kategorien	Kind ist eine von mehreren Optionen	Kind macht Leben lebenswert
	Zwei Kinder, Haus im Grünen, Hund	Familie ist Geborgenheit, keine Festlegung auf Zwei-Kind-Familie
<i>Planungssicherheit und -horizont</i>		
	Planungsunsicherheit	Lebensentwurf mit Kind
Kategorien	Ambivalenz hinsichtlich Kindern	Kinder als konkretes Lebensziel

	Insgesamt später, irgendwie, irgendwann, aber nicht vor 30, eher Terminierungsflexibilität	Insgesamt früher, aber nicht nach Mitte 30, teilweise Terminierungsdruck
--	--	--

<i>Folgen einer Mutterschaft – Verflechtung mit anderen Lebensbereichen</i>		
	Mit einem Kind ist das eine Leben vorbei	Mit einem Kind muss man sich anders arrangieren
Kategorien	negativer Einfluss eines Kindes auf Beruf antizipiert	Vereinbarkeit von Kind und Beruf möglich
	Nur eingeschränkte Berufstätigkeit als Mutter vs. Selbstverständnis als berufstätige Frau	Selbstverständnis als berufstätige Mutter
	Beginnende Akzeptanz von Kleinkindbetreuung	Kleinkindbetreuung als normal empfunden
	Freizeit einschränken	Freizeit umstrukturieren

5.1 Bedeutung von Kindern und normative Vorstellungen zur Familie

Eigene Kinder scheinen für die Mehrheit der befragten Frauen für das eigene Leben eine Rolle zu spielen. Dabei ist der Kinderwunsch sehr unterschiedlich im Bewusstsein der Frauen repräsentiert. Bei den westdeutschen Befragten trifft man eher auf unkonkrete Aussagen zu Kindern, Kinder sind im Prinzip wünschenswert, gehören – größtenteils – „irgendwie“ zum Leben dazu, sind aber tendenziell nicht sinnstiftend: „Also, ich hätte gerne eine Familie, aber (...) ich bin nicht der Typ, der sich jetzt unbedingt an Kindern festhält“ (Nicole, W, 39, B¹⁰). Selten werden Kinder als biographische Konstante gesehen: „Dass ich Kinder haben will, das stand eigentlich schon immer fest“ (Melanie, W, 25, B). Typischerweise ist der unterschwellige Kinderwunsch verknüpft mit einem konservativen Idealbild von Zwei-Kind-Familie mit Hund im Einfamilienhaus im Grünen, wobei insbesondere die Norm der 2-Kind-Familie durchaus realitätsnah ist: „Ja, also ich hätte später gerne mal so deutscher Durchschnitt: Zwei Kinder, einen Hund und ein Haus im Grünen“ (Katrin, W, 28, B+). Die Ablehnung eines Kindes ist mit der Absage an dieses Lebensbild und deren unter Umständen weiterführender Ausgestaltung einer häuslichen Mutter verknüpft: „Da hatte ich teilweise mal überlegt [ein Kind zu bekommen] und dann dachte ich immer, nein, das kannst du dir nicht vorstellen ... dann hocke ich da mit diesen doofen Weibern und wir unterhalten uns über Windelwechsel und Babyschwimmen; das war mir immer alles zu flach“ (Birgit, W, 40, B+).

In den neuen Bundesländern scheint der Assoziationskontext von Familie ein anderer zu sein. Von den befragten Frauen wird hier eher auf die immateriellen Werte von Familie und emotionale Beziehungen abgehoben. Familie wird als Ort der Sicherheit und Geborgenheit, des bedingungslosen Rückhalts betont: „Dass immer jemand im Rücken ist, auf den man vertrauen kann, auf den man sich verlassen kann, ohne dass man da irgendwas zurückgeben muss“ (Franziska, O, 26, B+). Durch diese

¹⁰ Erläuterung der Abkürzungen: O=Ost, W=West, B=mittlere Schulbildung und Ausbildung, B+=Abitur und Studium.

Unmittelbarkeit kann die Familie das Leben der einzelnen Familienmitglieder positiv wie negativ beeinflussen. Bei den befragten Frauen aus den neuen Bundesländern findet man eine stärkere explizite Festlegung auf ein Kind oder Kinder, aber weniger auf eine bestimmte Anzahl. Einem eigenen Kind kommt eine besondere Bedeutung zu, die mit der normativen Überzeugung verbunden ist, Kinder geben dem Leben einen Sinn, machen das Leben lebenswert: „Also ohne Kinder ist das Leben nicht lebenswert. Irgendwann kommt der Punkt, da bin ich alt und dann will ich sagen, ich habe etwas geschaffen. (...) Ein Kind gehört für mich zwingend zum Familienleben dazu“ (Daniela, O, 27, B). Auch bei den ostdeutschen Befragten gibt es allerdings eine Frau, die aus persönlich biographischen Gründen explizit kein Kind möchte.

5.2 Planungssicherheit und -horizont

Obleich insgesamt praktisch alle befragten Frauen ein oder mehrere Kinder wollen oder wollten, fällt auf, dass der Kinderwunsch bei den ostdeutschen Frauen eindeutiger formuliert wird, Kinder sind ein konkretes Lebensziel, an dessen Umsetzung „gearbeitet“ wird. Diese Einstellung findet sich insbesondere bei den jüngeren Frauen in den neuen Bundesländern. Wenn sie sich für Kinder entschieden haben, planen sie deren Umsetzung, und das lieber früher als später: „Dass wir Kinder wollen, das war uns schon immer klar. (...) Gerade auch aufgrund meines Alters habe ich mit meinem Freund intensiv darüber nachgedacht, und wir planen das jetzt, Eltern zu werden, weil es sich bei uns beruflich auch so jetzt anbietet“ (Nadine, O, 29, B+).

Die befragten älteren kinderlosen „Ostfrauen“ fühlen sich in der Regel schon zu alt, um noch Kinder zu bekommen und haben sozusagen ‚aus Prinzip‘ mit ihrem Kinderwunsch abgeschlossen: „Ich bin jetzt 40, es ist jetzt schon so, dass die Zeit jetzt vergangen ist. Und das kommt jetzt, auch wenn der Kinderwunsch bei mir noch da wäre, kommt es vom Alter her nicht mehr in Frage, außer es passiert noch mal ein Unfall“ (Kristin, O, 39, B+). Keine dieser Frauen bringt dabei jedoch zum Ausdruck, sie hätte keinen Kinderwunsch gehabt. In der Regel haben sie sich immer Kinder gewünscht, aber „es“ hat sich nicht ergeben. Diese Kohorte hat in besonderer Weise mit den Wendewirren zu kämpfen. Unterschwellig keimt vereinzelt noch Hoffnung auf späte Erfüllung des Kinderwunsches.

Bei den befragten kinderlosen Frauen aus den alten Bundesländern findet man eher einen unkonkreten Kinderwunsch, sie halten sich typischerweise alles offen: „Ich wollte Kinder haben, bevor ich 34 bin oder so. (...) Da bin ich jetzt natürlich darüber hinaus, und mir ist auch klar, dass meine Zeit begrenzt ist, dass ich auch nicht jünger werde. Ja, also im Prinzip möchte ich mal Kinder haben“ (Andrea, W, 36, B+). Die emotionale Bedeutung von Kindern ist eher nicht stark ausgeprägt. Bei den Befragten aus den alten Bundesländern wird der Kinderwunsch mitunter situationsabhängig hergestellt: „Ich wollte früher nie Kinder. ... Inzwischen finde ich, Kinderkriegen ist schon eine Sache, die ich auf jeden Fall haben will, und es soll auch irgendwann passieren. (...) Das hat zum einen sicherlich was damit zu tun, dass ich jetzt eine Partnerschaft habe, wo einfach dieses Grunddenken anders ist. Das hat aber sicherlich auch etwas damit zu tun, dass ich eben nicht mehr 19 bin“ (Nina, W, 27, B+). Bei den anderen älteren westdeutschen Frauen hat „es“ sich bislang durch berufliche Unsicherheit oder fehlenden Partner noch nicht ergeben, die jüngeren Frauen wollen deziert noch keine Kinder: „Ich hab noch überhaupt gar kein Interesse da dran, Kinder zu kriegen. Ich finde das einfach gerade auch ganz toll zu arbeiten und Geld zu ver-

dienen und einfach mal Dinge machen zu können, die man während des Studiums aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht machen konnte“ (Nina, W, 27, B+).

Auch beim gewünschten Zeitpunkt für ein erstes Kind zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Regionen: Befragte in den neuen Bundesländern wollen ihre Kinder tendenziell früher als Befragte in den alten Bundesländern, können diese Vorstellungen aber aufgrund äußerer Umstände nicht immer umsetzen: „Ich wollte immer jung Mutti werden. Also ich sage mal, ich hätte mir durchaus vorstellen können, kurz nach der Lehre halt ein Baby zu kriegen“ (Sandra, O, 27, B). Relativ strikte Altersgrenzen nach oben spielen in den neuen Bundesländern unübersehbar eine Rolle.

Für die befragten westdeutschen Frauen sind Kinder in erster Linie vor einem bestimmten Zeitpunkt nicht denkbar (etwa in der Ausbildung), nach oben sind die Grenzen mehr oder minder offen. Ein Leben mit Kindern ist hingegen frühestens mit Anfang bis Mitte 30 denkbar: „Ich wollte vor 30 sowieso keine Kinder haben. (...) Ja, mit Anfang 20 hat man gedacht: Um Gottes Willen, ein Kind! Ja, nun, ich habe irgendwie so mit 35 angestrebt“ (Katrin, W, 28, B+). Auf Bildungsunterschiede in der Artikulation des Kinderwunsches wird zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen.

5.3 Folgen einer Mutterschaft – Verflechtung mit anderen Lebensbereichen

Entgegen der Vermutung, dass eine Mutterschaft in den neuen Bundesländern weniger voraussetzungsvoll ist, wird die finanzielle Absicherung von den Frauen der ostdeutschen Stichprobe in gleicher Intensität thematisiert wie von Frauen der westdeutschen Stichprobe. Eine unüberlegte Gleichzeitigkeit von Berufsfindung und Familiengründung ist kaum mehr zu finden: „Ich habe immer gesagt, so lange wie er studiert, da geht es nicht mit Kind. Das kann man nicht machen, weil es finanziell nicht möglich ist. Ich habe jetzt seit Jahren einen festen Job (...) und mein Partner hat jetzt auch einen guten Job, also von daher ist auch jetzt bei uns der Kinderwunsch da“ (Daniela, O, 27, B).

Obwohl es in den Interviews Hinweise darauf gibt, dass sich die Wahrnehmung der durch die Geburt eines Kindes anstehenden Veränderungen nach dem aktuell gehegten Kinderwunsch richtet, fällt auf, dass berufliche Einschränkungen von Befragten in den neuen Bundesländern eher weniger thematisiert werden als von Befragten in den alten Bundesländern. Bei den westdeutschen Befragten findet man mitunter sehr klare Absagen an die Möglichkeit der Vereinbarung von Kind und Beruf: „Beruflich habe ich keine Chancen mehr, denke ich, das zu verwirklichen, was ich gerne möchte. (...) Ich möchte entweder anständig für das Kind da sein oder anständig für den Beruf, und beides zusammen würde nicht so hundertprozentig funktionieren“ (Stefanie, W, 29, B), während die Schwierigkeiten, Beruf und Kinder unter einen Hut zu bringen, von den ostdeutschen Befragten in der Regel als nicht so groß erachtet werden: „Also, die Schwierigkeit hätte ich bei mir so nicht gesehen. Die Sorge hätte ich nicht gehabt, dass ich das nicht hingekriegt hätte. Ich denke, man wächst ja auch mit der Aufgabe“ (Anja, O, 39, B+).

Man kann daraus schließen, dass Frauen in Ostdeutschland zwar versuchen, vor Geburt eines Kindes eine einigermaßen gesicherte berufliche Situation herzustellen, dann aber darauf vertrauen, dass sie mit Kinderbetreuung wieder ins Berufsleben einfädeln können, während dies bei den westdeutschen Frauen auch aufgrund der eigenen Auffassung über nichtfamiliäre Kinderbetreuung nicht realistisch und auch selten konkret durchdacht ist.

Befragte in den alten Bundesländern sprechen sich tendenziell – zum Teil massiv – gegen außerfamiliäre Betreuung in den ersten drei Jahren aus: „In die Krabbelgruppe oder so würde ich die [Kinder] nicht bringen“ (Melanie, W, 25, B). Im Vordergrund stehen dabei der Vorwurf der Vernachlässigung: „Warum setze ich ein Kind in die Welt, wenn ich mich am Anfang nicht darum kümmern möchte“ (Kerstin, W, 35, B) und die befürchteten Auswirkungen auf das Mutter-Kind-Verhältnis: „Dass es [das Kind] zuerst Mama zu ganz Fremden sagt, das wäre furchtbar, finde ich“ (Birgit, W, 40, B+). Auf die bildungsspezifischen Unterschiede, auch hinsichtlich der beruflichen Pläne, wird in den vertiefenden Fallinterpretationen eingegangen.

Bei den befragten ostdeutschen Frauen findet sich diese Thematik nicht. Die ostdeutschen Befragten haben insgesamt ein klares Selbstverständnis von sich als berufstätiger Mutter: „Dass man nicht bloß Mutter ist, sondern eben auch eine Frau, die im Leben steht“ (Sandra, O, 27, B). Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird hier praktisch und nicht ideologisch gesehen. Teilzeit ist dabei auch im Osten die favorisierte Option: Arbeit gehört sozusagen natürlich zum Leben, aber Familie geht vor: „Dass ich keine Lust zum Arbeiten habe, also das gäbe es bei mir auf gar keinen Fall! Ich will da schon was dazu beitragen, aber der Job kommt bei mir immer an zweiter Stelle“ (Daniela, O, 27, B).

Auch die Einschränkung von eigener Freizeit durch ein Kind wird in der ostdeutschen Stichprobe eher pragmatisch gesehen. Es wird betont, dass man dann eben Prioritäten setzen muss und bestimmte Aktivitäten gegebenenfalls anders organisiert: „Dann wäre es natürlich so, die ganzen Hobbys und die Freizeitaktivitäten, die ich natürlich auch genieße, das würde ich vermissen. Sage ich mal so, aber ich denke, das kann man sich dann zusammen mit dem Partner organisieren. Da muss man dann Prioritäten setzen und sagen, dafür möchte ich dann in der Woche ein oder zweimal Freiraum haben“ (Kristin, O, 39, B+). Bei Frauen aus den alten Bundesländern findet man eher eine Problematisierung der Einschränkungen im Freizeitbereich: „Dass ich früher aufstehen müsste, ich schlafe gerne lange, und dass man nicht mehr lesen kann, ich lese gerne (...); von der Freizeit her ist das ja schon eine Einschränkung“ (Nicole, W, 39, B).

6. Akademikerinnen im deutsch-deutschen Vergleich – Vertiefende Fallinterpretationen

In der abschließenden Einzelfallanalyse werden Akademikerinnen aus beiden Regionen einander gegenübergestellt, um der zweiten These nach der unterschiedlichen Bedeutung von Bildung in den beiden Regionen nachzugehen. Die exemplarisch vorgestellten Fälle wurden aufgrund ihrer strukturellen Ähnlichkeit ausgewählt: Alle hier vorgestellten Frauen leben in einer Partnerschaft und sind berufstätig.

Nina ist 27 Jahre alt und wohnt seit jeher in Bremen. Mit ihren Eltern hat sie ein gutes Verhältnis, das sie als vorbildlich erachtet. Die Eltern haben sie vergleichsweise spät bekommen; sie ist als Einzelkind aufgewachsen. Nach dem Abitur hat sie ein Jahr ausgesetzt, dann eine Ausbildung zur Bürokauffrau begonnen, die sie nach einem halben Jahr abgebrochen hat. Danach hat sie ein Jahr lang gejobbt, hat mit Ende 21 ein Studium der Sozialpädagogik begonnen, das sie gerade abgeschlossen hat. Seit zwei Monaten ist sie 35 Stunden wöchentlich in einer Kinderkrippe angestellt. Sie hat

seit eineinhalb Jahren einen Partner, mit dem sie seit einem Monat auch zusammenlebt.

Nina fühlt sich jetzt noch überhaupt nicht bereit, ein Kind zu bekommen, sondern will beruflich erst einmal etwas erreichen. In ihrer Generation, glaubt sie, gibt es keine Frauen mehr, die nur für Kinder da sein wollen. Gleichzeitig hat sie den Eindruck, dass es für Arbeitgeber eben nicht egal ist, ob Kinder vorhanden sind oder nicht, und dass sie mit einem Kind klar benachteiligt würde. Nina arbeitet zurzeit als Erzieherin in einer Kinderkrippe, erhofft sich für die Zukunft aber höhere Positionen. Irgendwann möchte sie einmal Kinder haben. Bis vor einigen Jahren konnte sie sich das noch nicht vorstellen. Seit sie mit dem jetzigen Partner zusammen ist, hat sich ihre Einstellung dazu aber geändert. Sie hat allerdings noch keine konkrete Vorstellung über den genauen Zeitpunkt, 30 Jahre alt wird sie aber – so ihre Aussage – mindestens werden. Genau planen kann man ein Kind ihrer Meinung nach ohnehin nicht. Sie will zunächst noch etwas für sich selbst machen, ein bis zwei Jahre arbeiten und Fernreisen mit ihrem Freund unternehmen. „Wir kriegen irgendwann Kinder, aber nicht jetzt!“ Im Falle einer ungeplanten Schwangerschaft würde sie das Kind jedoch bekommen, eine Abtreibung kam für sie noch nie in Frage. Vor der Geburt des ersten Kindes möchte sie gern verheiratet sein. Ihr Idealbild von Familie ist ein Leben mit mindestens zwei Kindern und ihrem Ehemann in einem Haus auf dem Land. Sie kann sich vorstellen, etwa eineinhalb Jahre nach der Geburt des Kindes wieder arbeiten zu gehen. Ihr Kind würde sie in eine Kinderkrippe geben oder, falls es ihrem Kind dort nicht gut geht, selbst als Tagesmutter arbeiten.

Nina scheint Schwierigkeiten zu haben, Dinge zu planen. Bisher hat sie eher spontan entschieden; wenn ihr etwas gefallen hat, ist sie dabei geblieben, wenn nicht, hat sie die Sache (Ausbildung, Partnerschaft) beendet. Bei einem Kind wäre diese Vorgehensweise sehr problematisch; dies dürfte dazu beitragen, dass Nina sich der Verpflichtung für ein Kind (noch) nicht stellen möchte. Die Aussagen, die sie über zukünftige Kinder trifft, bleiben zwangsläufig unkonkret. Einen drängenden, inneren Wunsch nach einem Kind gibt es nicht, der wird eher von ihrem Partner abhängig gemacht.

Nadine ist 29 Jahre alt und stammt aus Chemnitz. Sie ist als Einzelkind mit beiden Eltern aufgewachsen. Nach dem Abitur hat sie an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung studiert und ist seit 2003 als Personalberaterin im Öffentlichen Dienst tätig. Sie ist seit 6 Jahren mit ihrem derzeitigen Partner liiert und wohnt mit ihm zusammen.

Nadine hat aktuell einen Kinderwunsch und hat seit ein paar Monaten die Pille abgesetzt. Mit ihrem Freund ist sie glücklich, und auch er wünscht sich jetzt ein Kind. Es war ihr schon immer klar, dass sie Kinder möchte, in der Vergangenheit hat sie den Wunsch aber noch nicht so stark verspürt. Nadine wollte zunächst an ihrem beruflichen Fortkommen arbeiten, sie vermutet, dass sie die Aufstiegsmöglichkeiten, die sie jetzt hatte, mit Kind nicht mehr wahrgenommen hätte. Das Kind wird dann eindeutig zur Priorität. Jetzt hat sie eine Stufe in der Karriereleiter erreicht, von der aus sich das berufliche Fortkommen nicht mehr schnell ergibt, und sie freut sich auf eine Auszeit. Als in der letzten Zeit viele ihrer Bekannten Kinder bekamen, begann auch bei ihr der Wunsch nach einem Kind stärker zu werden. Nadine hätte gern ein bis zwei Kinder. Nachdem sie im Bekanntenkreis erfahren hat, wie die Mütter durch ein zweites Kind mit der Berufstätigkeit gestresst sind, ist sie sich nicht mehr so sicher,

ob sie überhaupt noch ein zweites Kind möchte. Nach dem Kind würde sie gern mindestens ein Jahr aus dem Beruf aussteigen, danach zumindest die ersten Jahre Teilzeit arbeiten. Für die Unterbringung in einer Kinderkrippe sieht sie derzeit keine Probleme. Plätze mit Standardzeiten von morgens bis nachmittags gibt es nach ihrer Einschätzung ausreichend. Kompliziert wird es erst, wenn man im Einzelhandel arbeitet. Nadine hat aber schon bei der Berufswahl darauf geachtet, dass Schichtarbeit und Wochenendarbeit in ihrem Beruf nicht nötig sind.

Nadine ist die Dinge bislang immer pragmatisch angegangen, sie hat schon bei der Berufswahl auf einen sicheren Beruf mit familienkompatiblen Arbeitszeiten gesetzt und nach ihrem Abschluss zielstrebig auf die Verwirklichung ihrer ganz konkreten beruflichen Ziele hingearbeitet, die für sie erfüllt sein mussten, bevor sie ein Kind bekommt. Ein Kind zu bekommen war für sie schon immer klar und gehört für sie auch natürlich zum Leben dazu. Da alle Voraussetzungen bei ihr erfüllt sind, ist es zwangsläufig an der Zeit, schwanger zu werden.

Birgit ist 40 Jahre alt und stammt aus Bremen. Auch ihre Eltern waren vergleichsweise alt, als sie sie bekamen. Sie hat einen 15 Jahre älteren Bruder, der bald nach ihrer Geburt aus dem Elternhaus ausgezogen ist. Nach dem Realschulabschluss hat Birgit zunächst die Höhere Handelsschule besucht und Industriekauffrau gelernt, danach hat sie BWL studiert. Nach Abschluss des Studiums hat sie die Beamtenlaufbahn eingeschlagen und ist im Öffentlichen Dienst tätig. Mit 33 hat sie geheiratet und sich nach drei Jahren scheiden lassen. Seit etwa sechs Jahren ist sie mit ihrem jetzigen fünf Jahre jüngeren Partner zusammen und lebt mit ihm in einer gemeinsamen Wohnung.

Birgit hatte nie einen richtigen Kinderwunsch, was sie sich selbst nicht wirklich erklären kann. Sie hat immer darauf gewartet, dass der Kinderwunsch irgendwann kommen würde. Vielleicht, so mutmaßt sie, hängt dies damit zusammen, dass sie sich lange Zeit selbst noch als Kind erlebt hat. Außerdem kann sie sich nicht vorstellen, wie sie die Einschränkungen durch ein Kind meistern würde. In erster Linie hätte sie berufliche Einschränkungen erwartet, da sie auf alle Fälle die ersten zwei bis drei Jahre zu Hause geblieben wäre. Aber auch Einschränkungen im Bereich Freizeit sowie die erwartete nervliche Belastung wären schwierig für Birgit. Die Veränderung zur Vollzeitmutter, die sie bei Bekannten beobachtet hat, haben sie abgeschreckt. Insgesamt war ihr das immer alles zu wenig. Ihr damaliger Ehemann wollte gern Kinder. In ihrer jetzigen Beziehung sind Kinder kein Thema, ihr jetziger Partner, den sie als ortsverbunden und ihr eigentlich zu langweilig beschreibt, hat sich explizit gegen Kinder ausgesprochen. Von den Eltern und Schwiegereltern wurde dem Paar auch von Kindern abgeraten. Jetzt empfindet sich Birgit auch als zu alt, um noch Mutter zu werden. Alte Eltern zu haben fand sie in der eigenen Kindheit auch nicht schön. Falls sie ungeplant schwanger werden würde, würde sie das Kind nicht bekommen. Birgit ist mit ihrem Leben insgesamt unzufrieden, sie hat Angst vor Langeweile und Monotonie. Sie ist unzufrieden mit ihrer derzeitigen Lebensgestaltung, sie hat das Gefühl, dass sie nichts wirklich ausfüllt, dass ihr Leben bereits vorbei sei. Ein Kind kann für sie die Leere nicht füllen. Sie wünscht sich auszubrechen, traut sich aber nicht.

Anja ist 39 Jahre alt und stammt aus Chemnitz. Sie ist die älteste von drei Geschwistern. Nach der Trennung ihrer Eltern hatte sie keinen Kontakt mehr zu ihrem Vater und war stark in die Erziehung der beiden jüngeren Geschwister eingebunden.

Nach dem Abitur hat sie zunächst einen Facharbeiterabschluss gemacht, da sie einen Studienplatz in ihrem Wunschstudienfach Psychologie nicht bekommen hat. Nach der Wende konnte sie das Psychologiestudium dann doch realisieren. Seit ihrem Abschluss vor zehn Jahren arbeitet sie auf befristeten Stellen. Sie hat kürzlich zum ersten Mal einen unbefristeten Arbeitsplatz erhalten. Seit etwa einem Jahr ist sie verheiratet und lebt mit ihrem Mann zusammen. Ihr Mann hat bereits einen erwachsenen Sohn aus einer früheren Beziehung, der aber nicht mit im Haushalt lebt.

Das Thema Kinder hat Anja aufgrund ihres Alters für sich abgeschlossen. Für sie stand schon immer fest, dass sie keine alte Mutter sein wollte. Als sie ihren Mann vor etwa sechs Jahren kennen lernte, hätte sie sich sofort vorstellen können, mit ihm ein Kind zu bekommen. Er wollte das jedoch aufgrund seiner bereits einmal in die Brüche gegangenen Familie nicht. Anja hat das bedauert und immer wieder angesprochen, aber mittlerweile sind beide Partner übereingekommen, dass das Thema abgeschlossen ist. Eine ungeplante Schwangerschaft würde sie aber nicht abbrechen. Vor ihrem jetzigen Mann hatte sie eine langjährige Beziehung, in der Kinder kein Thema waren. Die Beziehung ging auseinander, nachdem Anja herausfand, dass ihr Partner sie betrog. Sie attestiert der Beziehung eine insgesamt gestörte Kommunikation, in der wesentliche Themen wie etwa Familienplanung über Jahre nicht angesprochen wurden. Letztlich ist Anja aber froh, dass aus dieser vergangenen Beziehung keine Kinder entstanden sind. Anja ist mit ihrem derzeitigen Leben und vor allem mit der Partnerschaft sehr zufrieden. Sie genießt die Zweisamkeit sehr. Sie ist im Moment froh, keine Verantwortung für ein Kind übernehmen zu müssen, eine Verantwortung, die sie für ihre beiden jüngeren Schwestern bereits hatte und unter der sie zeitweilig sehr litt. Eine klare Vorstellung, wann Kinder in ihrem Leben stattfinden sollten, hatte Anja nie, allgemein wären eine stabile Partnerschaft und finanzielle Sicherheit im Sinne eines festen Arbeitsplatzes Voraussetzung dafür gewesen, ein Kind zu planen. Es geht ihr aber ausschließlich um eine finanzielle Grundversorgung, alles andere würde sich finden. Vereinbarkeitsprobleme habe sie nicht antizipiert.

Anjas Biographie ist schon seit ihrer Kindheit durch äußere Umstände gebrochen: Scheidung der Eltern, Wendewirren. Eigene Kinder waren in ihrem Leben lange kein zentrales Thema, sie ist im Gegenteil eher zurückhaltend mit dem Thema umgegangen. Die Voraussetzung ‚fester Arbeitsplatz‘ war bei ihr zwar bislang nicht erfüllt, aber letztlich scheint diese Tatsache nicht ausschlaggebend für eine Nichtrealisierung einer Mutterschaft gewesen zu sein. Mit ihrem jetzigen Mann hätte sie sofort ein Kind bekommen, wenn er einverstanden gewesen wäre.

Die Einzelfälle verdeutlichen partiell die bereits vorgestellten generellen Ost-West-Unterschiede, zeigen aber auch Unterschiede innerhalb der Regionen auf. Während für Nadine als junge ostdeutsche Frau Kinder normativ vorgegeben sind und sie idealtypisch geplant vorgeht, hätte Anja zwar ganz gern ein Kind gehabt, ein planendes Vorgehen war für sie aber nicht zuletzt aufgrund der Umbruchsituation nach dem Ende der DDR nicht möglich. Die beiden älteren porträtierten Frauen stimmen darin überein, dass sie zu alt sind, und auch die beiden jüngeren Frauen unterscheiden sich in ihren idealtypischen Altersvorstellungen nur um ein bis zwei Jahre. Im Vergleich zu den befragten Frauen mit Haupt- oder Realschulabschluss, die sich eine Elternschaft vergleichsweise jung gewünscht haben (Anfang bis Mitte 20), sind die ostdeutschen Akademikerinnen in ihren Altersvorstellungen weiter gestreckt. Vor allem bei den antizipierten Folgen einer Elternschaft treten dann aber wieder die Ost-West-

Unterschiede zu Tage. Die berufliche Einschränkungsnotwendigkeit wird von den beiden westdeutschen Akademikerinnen Nina und Birgit deutlich stärker akzentuiert als von Nadine und Anja. Hier kommen unterschiedliche Einstellungen zur frühkindlichen außerfamilialen Betreuung, Vorurteilsstrukturen von Arbeitgebern sowie Ansprüche an die Berufstätigkeit zum Tragen. Außerfamiliale Betreuung in den ersten Jahren kann sich Birgit als ältere westdeutsche Akademikerin schwer vorstellen und ist damit Vertreterin einer weit verbreiteten Orientierung, insbesondere bei Befragten mit Haupt- oder Realschulabschluss und beruflicher Ausbildung in den alten Bundesländern. Nina als jüngere westdeutsche Akademikerin, die in einer Kindergruppe für unter Dreijährige tätig ist, akzeptiert diese Art der Betreuung ab etwa eineinhalb Jahren. Sie betont gleichzeitig die Barrieren, die einer berufstätigen Mutter in den Weg gelegt werden, und ihren Anspruch an eine Leitungsposition.

7. Diskussion

Ziel der hier vorgelegten Untersuchung war, Motive für oder gegen Kinder bei – kinderlosen – ost- und westdeutschen Frauen nachzuzeichnen und dabei eventuell bestehende Unterschiede aufzudecken. Ebenfalls von Interesse war die vermutete Interaktion von Region und Bildung, also die Annahme, dass sich ostdeutsche Frauen in ihren Motiven für eine Mutterschaft anders als westdeutsche Frauen nicht nach Bildungsniveau unterscheiden. Dieser Fokus sollte helfen, Ursachen für die unterschiedliche Ausprägung von Kinderlosigkeit im deutsch-deutschen Vergleich besser deutbar zu machen.

Es konnte eine Reihe von Unterschieden ausgemacht werden, die sich zunächst einmal auf generelle Ost-West-Unterschiede bei zwischen 1967 und 1982 geborenen Frauen beziehen. Am deutlichsten treten diese Unterschiede bei der grundsätzlichen Bedeutung von Kindern, beim Timing von Kindern und bei möglichen Ambivalenzen gegenüber Kindern sowie bei der Bewertung von Konsequenzen einer Elternschaft hervor: Die befragten kinderlosen „Westfrauen“ zeigen sich eher ambivalent in ihrem Kinderwunsch, befürchten massive(re) berufliche Einbußen, bewerten Kinder als nicht so bedeutsam und verschieben die Familienplanung lieber auf unbestimmte Zeit, während für die befragten „Ostfrauen“ Kinder in der Regel integraler Bestandteil ihrer Lebensplanung und ihres Lebenssinns sind, der lieber früher als später realisiert werden soll und mit dem das Leben (auch das berufliche Leben) – leicht verändert – weiter geht.

In partiellem Gegensatz zu früheren Studien (vgl. Bernardi et al. 2008) betonen Befragte aus beiden Regionen die finanzielle Absicherung im Vorfeld von Mutterschaft in gleicher Weise. Für die befragten ostdeutschen Frauen dürfte hier die tatsächliche Arbeitsmarktsituation bedeutsam sein, die sie zwingt, eine selbstverständliche Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie auf ihre Machbarkeit hin zu prüfen. Allerdings sind die befragten Ostdeutschen gegenüber der Aufgabe gelassener, ein Leben mit Kind zu meistern. Eine Ursache für die unterschiedlichen Haltungen liegt sicher in der unterschiedlichen Wahrnehmung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Die im Osten größere Gelassenheit bezüglich der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf ist in diesem Kontext umso hervorhebbarer, als die Prekarisierung des Erwerbslebens im Osten seit der politischen Wende ein größeres Ausmaß angenommen hat, als dies im Westen der Fall ist (Dörre 2008).

Fehlende Kinderbetreuung wird in Widerspiegelung der tatsächlichen Situation insgesamt in den alten Bundesländern immer wieder als Manko angesprochen. Interessant ist jedoch, dass im Westen überhaupt nur bei den Frauen mit Universitätsabschluss Kinderbetreuung, die über die altbekannte und als unzureichend charakterisierte Halbtagsbetreuung hinausgeht, nämlich Ganztagsbetreuung für unter Dreijährige, möglicherweise in Frage kommt. Frauen mit Haupt- oder Realschulabschluss und Ausbildung sprechen sich explizit gegen außerfamiliäre Betreuung in den ersten drei Jahren aus. Hier wirkt in massiver Weise das westdeutsche Mutterideal fort.

Westdeutsche Akademikerinnen weisen wie ostdeutsche Frauen insgesamt eine vergleichsweise hohe Erwerbsorientierung auf, die im Westen auch mit Karriereambitionen verbunden ist. Die zeitlichen Vorstellungen einer Elternschaft konzentrieren sich bei westdeutschen Akademikerinnen auf das Ende der Fertilitätsphase bis zu etwa 40 Jahren. Zusammen mit einer basalen Ambivalenz gegenüber Kindern und deren verminderter grundsätzlicher Bedeutung für ein erfülltes Leben führt dies dazu, dass Kinder lange auf ‚später‘ verschoben werden (bis die Karriere konsolidiert ist) oder der Kinderwunsch letztlich ganz aufgegeben wird. Auch in früheren Analysen zu Bildungsunterschieden im Geburtenverhalten wurden Kind zugewandte Werte als wichtige Einflussgröße bestimmt. So betonen etwa Klein und Eckard (2007) den positiven Einfluss der Bedeutung von Kindern für ein erfülltes Leben auf die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines ersten Kindes.

Zum Abschluss soll noch einmal daran erinnert werden, dass die hier vorgestellten Interviews mit Frauen durchgeführt wurden, die zumindest teilweise eine sehr selektive Gruppe sind. Wie eingangs erwähnt, dürften sich durch die biographische Festlegung auf ein Leben ohne Kind insbesondere die 35- bis 40-Jährigen in der Stichprobe deutlich von der Mehrheit der Frauen dieser Altersgruppe unterscheiden.

Bleibt nun zwischen Ost und West „alles anders“, wie Kreyenfeld und Konietzka (2008) formuliert haben? Eher ja, lautet die Antwort der hier vorgelegten Studie: Auch wenn gewisse Angleichungen bei jüngeren ost- und westdeutschen Akademikerinnen zwischen den Zeilen manifest zu werden scheinen, so bleibt doch die größere Gelassenheit gegenüber Kindern als ‚normalem‘ Lebensbestandteil und der perspektivischen Vereinbarkeit von Arbeit und Mutterschaft im Osten herausragendes Ergebnis. Man ist versucht zu spekulieren, auch das Wendeerleben habe hier einen Beitrag geleistet: Auch dramatische Umbrüche sind bewältigbar.

LITERATUR

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung im Auftrag der KMK und des BMBF (2008): Bildung in Deutschland 2008, Bielefeld.
- Bernardi, Laura, Andreas Klärner und Holger von der Lippe (2008): Job insecurity and the timing of parenthood: a comparison between Eastern and Western Germany, *European Journal of Population*, Published online (DOI 10.1007/s10680-007-9145-3).
- Boehnke, Klaus und Mandy Boehnke (2009): Welche Kinder wollen (später) Kinder? Eine quantitative Exploration der Entwicklung von Fertilitätsmotivation im Kindes- und Jugendalter. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (zur Veröffentlichung angenommen).
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede, Frankfurt a. M.
- BMFSFJ (2005): Gender-Datenreport. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland.
- BzgA (2000): frauen leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung, Köln.

- Dörre, Klaus (2008): Armut, Abstieg, Unsicherheit: Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 33-34, 3-6.
- Dorbritz, Jürgen (2008): Germany: Family diversity with low actual and desired fertility. In: *Demographic Research*, 19, 557-598.
- Feldhaus, Michael und Johannes Huinink (2006): *Beziehungs- und Familienentwicklung im modernen Wohlfahrtsstaat Entwurf im Rahmen eines DFG Langfristvorhabens zur Erforschung von Beziehungs- und Familienentwicklungen*, Arbeitspapier 5 des DFG-Schwerpunkts „Beziehungs- und Familienentwicklung“.
- Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, Reinbek.
- Grünheid, Evelyn (2003): Junge Frauen in Deutschland – Hohe Ausbildung contra Kinder? In: *BiB Mitteilungen*, 1, 9-15.
- Hank, Karsten und Michaela Kreyenfeld (2003): A multilevel analysis of child care and women's fertility decisions in Western Germany. In: *Journal of Marriage and Family*, 65, 584-596.
- Hopf, Christel (1996): Hypothesenprüfung und qualitative Sozialforschung. In: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*, Baden-Baden, 9-91.
- Huinink, Johannes (2005): Räumliche Mobilität und Familienentwicklung. Ein lebenslauftheoretischer Systematisierungsversuch. In: Anja Steinbach (Hg.): *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen*, Wiesbaden, 61-85.
- Huinink, Johannes (2006): Zur Positionsbestimmung der empirischen Familiensoziologie. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 18(2), 212-252.
- Inglehart, Ronald und Christian Welzel (2005): *Modernization, cultural change and democracy*, Cambridge, MA.
- Klein, Thomas und Jan Eckhard (2007): Educational differences, value of children and fertility outcomes in Germany. In: *Current Sociology*, 55, 505-525.
- Kreyenfeld, Michaela (2004): Politikdiskussion fehlt verlässliche statistische Grundlage. Datenprobleme in der Demographie am Beispiel der Kinderlosigkeit in Deutschland. In: *Demografische Forschung aus erster Hand*, 1, 4.
- Kreyenfeld, Michaela und Dirk Konietzka (2007): Die Analyse von Kinderlosigkeit in Deutschland: Dimensionen – Daten – Probleme. In: Dirk Konietzka und Michaela Kreyenfeld (Hg.): *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*, Wiesbaden, 11-41.
- Kreyenfeld, Michaela und Dirk Konietzka (2008): Bleibt alles anders: Geburten- und Familienentwicklung in Ost- und Westdeutschland. In: Nikolaus Werz (Hg.): *Demographischer Wandel: politische und gesellschaftliche Implikationen*, Baden-Baden, 50-70.
- Meulemann, Heiner (2007): Sind Kinder den Deutschen weniger wert geworden? Entwicklungen zwischen 1979 und 2005 in West- und Ostdeutschland. In: *Soziale Welt*, 58, 29-52.
- Nauck, Bernhard (2001): Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 407-435.
- Statistisches Bundesamt (2007): *Geburten in Deutschland*, Wiesbaden.
- Strauss, Anselm E. und Juliet Corbin (1990): *Basics of qualitative research. Grounded theory procedures and techniques*, Newbury Park.
- Trappe, Heike (1995): *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*, Berlin.
- Wirth, Heike und Kerstin Dümmler (2004): Zunehmende Tendenz zu späteren Geburten und Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. In: *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 32, 1-6.

- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview, Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Ziefle, Andrea (2004): Die individuellen Kosten des Erziehungsurlaubs. Eine empirische Analyse der kurz- und langfristigen Folgen für den Karriereverlauf von Frauen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56, 213-231.

ANHANG

Auszug aus dem Leitfaden

Aktuelle bzw. letzte Partnerschaft	Leben Sie allein oder in einer Partnerschaft? Wohnen Sie zusammen oder haben Sie vor, zusammen zu ziehen? Wann war ihre letzte Beziehung? Weshalb ist die Beziehung auseinander gegangen? Spielte das Thema Kinder eine Rolle?
Kinderwuschentwicklung	Haben Sie sich schon einmal mit dem Thema ‚Kinder‘ beschäftigt? Wann war das? Welche Gedanken gingen ihnen dabei durch den Kopf? Wollen Sie einmal Kinder haben? Warum (ja)? Warum nicht? Gab es in ihrem Leben etwas, das Sie hat sicher sein lassen, ich werde einmal ein Kind oder ich werde kein Kind bekommen? Wann passt ein Kind am besten in ihr Leben? Wann war klar, dass Sie keine Kinder (mehr) wollen?
Kinderwunsch des aktuellen Partners	Haben Sie mit ihrem Partner über das Thema Kinder gesprochen? Wann? Welche Meinung hat er?
Voraussetzungen	Gibt es Voraussetzungen, die erfüllt sein müssten, bevor Sie ein Kind bekommen? Welche sind das? Ist es für Sie wichtig, einen Partner zu haben, um ein Kind zu bekommen? Ist ihnen Verheiratetsein wichtig? Warum, warum nicht?
Vorstellung zu Veränderungen durch ein Kind	Haben Sie sich schon einmal Gedanken gemacht, ob und wie ein Kind ihr Leben verändern würde? Wie stellen Sie sich ein Leben mit Kind vor? Welche Veränderungen würden Sie stören, welche würden ihnen nichts ausmachen, worüber würden Sie sich freuen?
Szenario Schwangerschaft	Wenn Sie heute feststellen würden, Sie sind schwanger, was würde das für Sie bedeuten?
Normative Familienvorstellung	Wie würden Sie sich ihre (Klein-)Familie wünschen?
Kinderlosigkeit	Gäbe es etwas, wodurch Sie sich von ihrem Wunsch, ein Kind zu bekommen, abbringen lassen würden?

Tabelle 2: Merkmale der Stichprobe

N	Name	Stadt	Alter*	Bildung	Ausbil-	Lebensform	Beruf
1	Stefanie	Bremen	29	Realschulabschluss und Ausbildung		Verheiratet	Vollzeit erwerbstätig (Arzthelferin)
2	Melanie	Bremen	25	Hauptschulabschluss und Ausbildung		Gerade getrennt	Derzeit arbeitslos (Einzelhandelsverkäuferin)
3	Kerstin	Bremen	35	Realschulabschluss und Ausbildung		NEL**	Derzeit arbeitslos (Verwaltungsfachangestellte)
4	Nicole	Bremen	39	Realschulabschluss und Ausbildung		Single	Vollzeit erwerbstätig (Sparkassenangestellte)
5	Katrin	Bremen	28	Hochschulstudium		Single	Studentin
6	Nina	Bremen	27	Hochschulstudium		NEL**	Teilzeit erwerbstätig (Sozialpädagogin Kita)
7	Birgit	Bremen	40	Hochschulstudium		Geschieden, derzeit NEL**	Vollzeit erwerbstätig (Beamtin)
8	Andrea	Bremen	36	Hochschulstudium		Verheiratet	Promovendin
9	Sandra	Chemnitz	27	Realschulabschluss und Ausbildung		NEL** (Langzeit)	Teilzeit erwerbstätig (Krankenschwester)
10	Daniela	Chemnitz	27	Realschulabschluss und Ausbildung		NEL** (Langzeit)	Vollzeit erwerbstätig (Bürokauffrau)
11	Michaela	Chemnitz	39	Polytechnische Oberschule (POS) und Ausbildung		Single	Vollzeit erwerbstätig (Erzieherin, öffentl. Dienst)
12	Annett	Chemnitz	39	POS und Ausbildung		Single	Vollzeit erwerbstätig (Schulsozialarbeiterin)
13	Franziska	Chemnitz	26	Hochschulstudium		Single	Studentin (Abschlussphase)
14	Nadine	Chemnitz	29	Fachhochschulstudium		NEL**	Vollzeit erwerbstätig (Personalberaterin)
15	Kristin	Chemnitz	39	Hochschulstudium		Single	Vollzeit erwerbstätig (Sachgebietsleiterin)
16	Anja	Chemnitz	39	Hochschulstudium		Verheiratet	Teilzeit erwerbstätig (Psychologin)

* in 2007, ** NEL = nichteheliche Lebensgemeinschaft